

Friede aus christlicher Sicht. Das Hirtenwort der deutschen Bischöfe „Gerechter Friede“ vom 27. September 2000 (2001)

Werner Freistetter



Lucas Cranach d.Ä.: Das Goldene Zeitalter, um 1530

Während meines Einsatzes als Militärseelsorger des österreichischen SFOR Kontingentes in Bosnien 1999 habe ich mich oft mit Soldaten unterhalten, die sich über die Gewalt und einen möglichen Frieden Gedanken machten. Im Gespräch wurde auch eingeworfen, dass gerade das Christentum an vielen Kriegen und Konflikten mit schuld gewesen sei. Viele Kriege seien im Namen des Christentums oder einer seiner Konfessionen geführt worden: Kreuzzüge, Konfessionskriege. Auch im Kampf gegen Ketzer und angebliche Hexen habe sich das Christentum nicht davor gescheut, Gewalt anzuwenden. Manche Soldaten hatten auch in der Bibel gelesen und fanden, dass sie ein sehr gewalttätiges Buch sei. In besonders auffälliger Weise gelte das vom Alten Testament, aber auch der Gott des Neuen Testament sei nicht frei von gewalttätigen Zügen: Immer wieder drohe er den Menschen mit teilweise exzessiver Gewalt.

In dieser Situation habe ich die Heilige Schrift wiedergelesen. Was mich dabei am meisten beeindruckt hat, ist, dass die Hl. Schrift auf Beschönigung der Gewalt völlig verzichtet und dadurch die radikale Frage nach dem Grund des

Ausbruchs von zunächst unbegreiflicher Gewalt überhaupt erst ermöglicht. Jeder andere Zugang wäre der Situation im Kosovo, in der wir uns damals befanden, nicht gerecht geworden.

„Gerechter Friede“

Am 27. September 2000 hat die Deutsche Bischofskonferenz ein Hirtenwort mit dem Titel „Gerechter Friede“ veröffentlicht. Es ist ein sehr umfassendes Dokument über die Herausforderungen des Friedens und ihre spezifischen Grundlagen. Die Bischöfe erachten angesichts der veränderten politischen Lage in Europa eine ethisch begründete Neuorientierung der Friedenspolitik für notwendig. Es gehe nicht mehr darum, von der faktischen Gewalt bzw. Gewaltandrohung auszugehen und zu versuchen, sie durch die Aufstellung von Kriterien zu begrenzen und so zu humanisieren, wie das die Lehre vom Gerechten Krieg tat, sondern darum, den Frieden noch deutlicher ins Zentrum ihres Denkens zu stellen und zu fragen, unter welchen Bedingungen ein „gerechter Friede“ möglich ist. Sehr prägnant bringe das die Ökumenische Versammlung in der DDR zum Ausdruck: „Mit der notwendigen Überwindung der Institution des Krieges kommt auch die Lehre vom gerechten Krieg, durch welche die Kirchen den Krieg zu humanisieren hofften, an ein Ende. Daher muss schon jetzt eine Lehre vom gerechten Frieden entwickelt werden, die zugleich theologisch begründet und dialogoffen auf allgemein menschliche Werte bezogen ist.“ (GF 1)

Nach einem kurzen Überblick über die aktuelle Situation nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Osteuropa folgt im ersten Teil („Gewaltfreiheit in einer Welt der Gewalt. Die biblische Botschaft vom Frieden“) die theologische Begründung des christlichen Friedensverständnisses. Der zweite, systematische Teil („Elemente innerstaatlicher und internationaler Friedensfähigkeit“) widmet sich den Prinzipien christlicher Friedensethik und der Frage, welche konkreten Bausteine zum Aufbau einer stabilen Friedensordnung erforderlich sind: gewaltfreie Konfliktprävention, gerechtere Verteilung der Güter, konkrete Formen internationaler Zusammenarbeit, im Besonderen vertrauensbildende Maßnahmen, Rüstungskontrolle, humanitäre Interventionen. Im dritten Teil („Aufgaben der Kirche“) werden Bereiche und Schwerpunkte christlicher Friedensarbeit innerhalb und außerhalb kirchlicher Organisationen vorgestellt.

Zwei Dinge sind an der biblischen Grundlegung im ersten Teil besonders bemerkenswert: Erstens werden nicht einfach systematische Aussagen mit passenden Bibelziten belegt, sondern die Hl. Schrift wird als ganze, in ihrer Geschichtlichkeit gesehen und mit ihren Widersprüchen ernst genommen.

Dem biblischen Friedensverständnis ist daher konsequenterweise ein ausführliches Kapitel gewidmet. Zweitens wird die zunächst unverständliche Präsenz der Gewalt besonders im Alten Testament (Gottesbild, Kriege Israels, Gewaltandrohungen) nicht ausgeblendet, sondern ihre Bedeutung für die Entwicklung des biblischen und christlichen Friedensverständnisses herausgearbeitet.

Diese Gedanken sind es wert, sich eingehender mit ihnen auseinander zu setzen.

Die biblische Urgeschichte

Am Anfang steht die Schöpfung und das Paradies: Die Welt ist hervorgerufen als Geschenk und aus Liebe. Der Mensch ist Ebenbild Gottes, er soll mit allem, was ist, leben und für es sorgen. In einer der beiden überlieferten Schöpfungserzählungen wird die Frau aus einer Rippe des Mannes gebildet, d. h. sie ist ihm ebenbürtig, und beide sollen füreinander sein, damit der Mensch nicht allein ist. In der Schöpfung Gottes hat Gewalt eigentlich nichts verloren. Erste und eigentliche Bestimmung der Schöpfung ist das Leben in Frieden und Gerechtigkeit miteinander und mit dem Geschaffenen. Dies, das Leben in Frieden, ist das Thema der Erzählungen von der Urgeschichte des Menschen (vgl. GF 16).

Dennoch war den Menschen offenbar bewusst, dass die Gewalt seit Menschengedenken das Zusammenleben der Menschen prägte: Kain, der Sohn Adams, erschlägt seinen Bruder. Die Wurzel für diesen Einbruch der Gewalt in die zwischenmenschlichen Beziehungen ist schon in der Generation der Stammeltern angelegt: Sie beginnen Gott zu misstrauen und fallen aus der paradiesischen Unschuld. Kain traut Gott ebenfalls nicht über den Weg: Als Abels Opfer angenommen wird, seines jedoch nicht, fühlt er sich von Gott ungerecht behandelt und wird von Hass gegen seinen Bruder erfüllt. Durch die Tat entfernt er sich noch mehr von der friedvollen Ruhe des Paradieses: Er darf nicht einmal mehr im Ackerland bleiben, und flieht ins Land der Unstete, Nod (GF 14).

Damit die Gewalt nicht eskaliert und menschliches Leben vernichtet, schützt Gott den Mörder Kain, indem er ihn mit dem Kainsmal bezeichnet: Wer den Kreislauf der Gewalt fortsetzt, verfällt der Blutrache. Aus dieser ersten Regulierung der Gewalt durch Androhung von Gegengewalt entsteht die menschliche Kultur: Kain und seine Nachkommen gründen die erste Stadt, treiben Viehzucht, erfinden die Musik und die Metallverarbeitung. Bald aber wird klar, dass die Blutrache die Gewalt nur notdürftig bändigt und jederzeit ins Gegenteil umschlagen kann: Lamech prahlt wenige Generationen später,

dass er, sollte er ermordet werden, 77fach gerächt würde (GF 15; siehe Genesis 4, 24).

Tatsächlich kommt es bald zur Eskalation der Gewalt: So wirkmächtig ist die menschliche Gewalt, dass sie es vermag, den Fortbestand der ganzen Schöpfung in Frage zu stellen: Die Welt wird ins Chaos zurückgetrieben, alles kommt im Wasser (eigentlich das Wasser der Urflut!) um. Übrigens ist das ein unterscheidendes Merkmal der biblischen Geschichte: den Zusammenhang zwischen Sintflut und Gewalt kennen die Nachbarvölker Israels nicht (GF 18).

Gott liegt aber am Menschen, und so greift er wieder ein: Er rettet Noah und seine Familie und schließt am Ende mit ihnen einen Bund: Er werde es nicht mehr zulassen, dass die Gewalt die Menschen wieder ins Chaos treibt. Bild für dieses Versprechen solle der Regenbogen sein, der für uns zu einem Symbol für Frieden geworden ist. Um die Gewalt, die weiter in der Welt wirksam ist, einzudämmen, gibt Gott den Menschen Regeln des Zusammenlebens. Wer diese Regeln nicht hält, muss mit Sanktionen rechnen. Diese Regeln gelten für alle Menschen. Gegenüber der Blutrache stellt das Rechtssystem einen Fortschritt dar, die Gefahr der Verselbständigung der Gegengewalt ist durch die Entindividualisierung der Gewalt (Sanktionen durch eine Gemeinschaft nach vorher festgelegten Regeln, nicht durch einen einzelnen) geringer (GF 20f).

Soviel zur biblischen Urgeschichte. Wie man am ganzen Duktus der Erzählung leicht erkennen kann, geht die Bibel nicht von Berichten oder Spekulationen darüber aus, wie es mit der Entstehung des Menschen wirklich war, sondern von der Erfahrung des Faktums der Gewalt im eigenen Leben und im Leben der Menschen. Sie versucht diese Erfahrung im Licht der Erwählung Israels zu deuten und einen Weg aus dieser Gewalt zu finden.

Erwählung Israels

Die Erwählung Israels hat nämlich nichts mit Bevorzugung oder Privilegien zu tun: Gott geht es um alle Menschen: Letztes Ziel des Gesellschaftsexperiments „Israel“ ist, dass die Völker Israel um ihr Glück und ihren Gott beneiden und gemeinsam zum Zion pilgern. Dann wird universaler Friede sein (GF 25; Micha 4, 1-4 und Jesaja 2, 2-4): Denn der universale Friede, den die Schöpfungserzählung Genesis 1-2 als eigentlichen Sinn der Schöpfung entworfen hat, ist zugleich das Ziel der konkreten Geschichte der Menschheit. (GF 16; vgl. z. B. Jesaja 11, 6-9)

Gott hat Israel dazu auserwählt, den Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen. Dazu bedarf es der Veränderung einer ganzen Gesellschaft, und das ist ein langsamer und mühsamer Weg. Die biblischen

Schriften begleiten diesen Prozess und bleiben immer auf ihn bezogen, sie werden geschrieben, gelesen, verändert, sie bilden die gesellschaftliche Wirklichkeit ab (deshalb die große Bedeutung der Geschichtsschreibung) und gehen darüber hinaus, sie helfen bei der Erkenntnis und Bewusstmachung der Wirklichkeit, sie erinnern an das Ziel, an schon Erreichtes oder wieder Verlorenes.

Schritte auf dem Weg zum Frieden: Israel als gerechte Gesellschaft

Es gibt kaum ein Buch, das den menschlichen Hang zur Gewalttätigkeit so deutlich und unverschleiert zeigt wie die Bibel: Was die Urgeschichte programmatisch formulierte, zeigt sich in den meisten biblischen Geschichten: Die Welt ist voll von Gewalt, und es ist die menschliche Gewalt, die die Ordnung der Schöpfung bedroht (nicht eine göttliche oder natürliche). „Die Bibel zerreißt die Verschleierung der Gewalt“ (GF 27), die auch unsere Gesellschaftssysteme so kunstvoll beherrschen. Erst wenn die Gewalt gesehen wird, können Wege aus der Gewalt gefunden werden.

Sogar dass Israel selbst noch der Gewalt verhaftet blieb und immer wieder in sie zurückfiel, wird in der Bibel nicht beschönigt.

Der zweite wichtige Schritt besteht in der Denunzierung der Gewalt. Amos droht Israel den Untergang wegen seiner Gewalttätigkeit an, viele Propheten bringen Gewalt mit Unrecht in Verbindung: Ruhe und Sicherheit für immer sind der Ertrag gerechten Handelns (Jesaja 32, 17), Voraussetzung für ein Leben in Frieden ist eine gerechte Gesellschaftsordnung (Tora = „Weisung“ = Genesis bis Deuteronomium). Da Israel immer wieder hinter diesen Anspruch zurückfällt, wird es Opfer innerer und äußerer Gewalt (biblische Geschichtsbücher und Prophetenschriften; alles GF 32). In den Erzählungen über die Landnahme scheint die sinnlose und brutale Gewalt des Volkes sogar verherrlicht zu werden. Exegeten weisen allerdings darauf hin, dass die sog. Landnahme ein viel friedlicherer und längerer Prozess gewesen sein dürfte; einige grausam „eroberte“ Städte waren zur Zeit der sog. Landnahme längst zerstört (Jericho). Die lange Liste ruhmreicher Grausamkeiten gegen ganze Landstriche versteht sich als Gegenstück zur ähnlich arbeitenden Terrorpropaganda der assyrischen Aggressoren.

In Israel entwickelten sich Bilder eines universalen Friedens am Ende der Zeit, das Israel den Sinn seiner Erwählung vor Augen stellte.

Versöhnung und Vergebung werden den Lesern als gewaltfreie Alternativen angeboten: Lot und Abraham, Josef und seine Brüder, Bestimmungen der Tora (GF 34).

Den entscheidenden Schritt zur Wandlung der Einstellung zur Gewalt vollzog Israel während des babylonischen Exils: Gedemütigte Israeliten erkannten,

„dass es besser ist, Opfer zu sein als gewalttätiger Sieger“ (GF 35), ja, dass der Friede „nur von den Opfern, nie von den Siegern her entstehen kann“ (GF 35).

In Psalmen und Klageliedern bestehen die Opfer auf ihrer Unschuld und rufen Gott als Helfer an. Von Gott her wird der Mechanismus der Konzentration der Schuld auf einen einzelnen durchbrochen. Auch Propheten werden gerade wegen ihrer Nähe zu Gott als unschuldig Verfolgte gesehen, die Gewalt auf sich ziehen und für den Frieden geopfert werden. Im 4. Gottesknechtslied (Jesaja 52, 13-53, 12) erscheint Israel selbst als der leidende Gottesknecht, gegen den die Völker gewaltsam vorgehen und den sie ermorden. Der Gottesknecht wehrt sich nicht und weicht nicht aus. Am Ende erkennen die Könige der Völker, dass er von Gott nicht verstoßen war, sondern wegen ihrer eigenen Sünden gestorben ist. (Jesaja 53, 4-5; vgl. GF 39)

Gottesbild

Bevor man über gewalttätige Züge Jahwes am Beginn der Geschichte Israels spricht, ist es wichtig, die genaue Bedeutung dieser Aussagen zu erheben. Oft ist damit ganz etwas anderes gemeint, als wir verstehen. So meint „Zorn“, wenn er von einem Herrscher oder von einem Gott ausgesagt wird, im Alten Orient keinen Ausbruch unbeherrschter Gewalt, sondern „höchste Leidenschaft im Einsatz für das Recht und für die Armen“ (GF 30). Wenn Gott das Meer spaltet und die Ägypter im Wasser ertrinken lässt, dann soll damit nicht ein sinnlos brutaler Gott geschildert, sondern auf den Chaostkampf angespielt werden: Die Rettung Israels sei gleichsam eine Neuschöpfung. Wenn Gott enttäuscht oder verletzt ist und Israel mit Krieg oder Untergang droht, dann ist das Ausdruck seiner Sorge und bleibt immer von der Treue zu seinem Volk umfungen, das er nie im Stich lässt.

Eines können diese Erläuterungen allerdings nicht wegerklären: Der Gott einer in Gewalt verstrickten Gesellschaft trägt auch gewalttätige Züge. Da Gottesbild und menschliche Wirklichkeit stets aufeinander bezogen sind, hat auch das alttestamentliche Gottesbild an der „langsamen Herausführung aus dem Denken in Kategorien von Gewalt und Gegengewalt“ (GF 30) Anteil. Weltsicht und Gottesbild können sich nur miteinander verändern. Langsam vertieft sich die Einsicht in die Einzigkeit Gottes und in seine bedingungslose Liebe zu den Geschöpfen.

Jesus: Der Friede ist nahe

Für Jesus ist der Friede des Reiches Gottes so nahe, dass nur mehr völlige Gewaltlosigkeit möglich ist. Jesus kündigt diesen Frieden an, wenn er die

Armen und Trauernden selig preist, Kranke heilt, Unreine berührt. Dennoch gerät Jesus in Auseinandersetzungen und scheitert: „Der nichts als Frieden stiften wollte, wird Opfer mitmenschlicher Gewalt.“ (GF 41) So erfüllt sich in Jesus die Aussage über Israel im 4. Gottesknechtslied: Durch das Leiden des einzigen wahren Gerechten kann „jene friedliche Gesellschaft Gestalt gewinnen [...], die die Wallfahrt der Völker zum Zion auslösen soll.“ Gott nimmt seinen leidenden und sterbenden Knecht an und bestätigt durch seine Auferweckung den Anbruch des Friedensreiches, das Jesus verkündet hat. Mit der Öffnung des Christentums für die Heiden ist die Völkerwallfahrt angebrochen.

Heute

Leider ist das messianische Friedensreich auch nach 2000 Jahren nicht durchgesetzt. Die Völkerwallfahrt ist noch in Gang. Wir leben noch immer in einer gewaltdurchwirkten Welt, mit der wir uns auseinandersetzen müssen: In ihr bleibt die alte Ordnung der gewaltbewehrten Welt in Kraft.

„Sie rechnet damit, dass bei einzelnen Menschen wie bei ganzen Völkern wider alle Vernunft Gewalt ausbrechen kann. Daher wurden Mechanismen der Gewaltbändigung und Gewaltvorbeugung entwickelt, um den Frieden zu sichern. Das entspricht der Vernunft und ist sachgemäß.“ (GF 56)

„Christen müssen die allen Menschen gegebenen Mechanismen und Institutionen der Gewalteinämmung akzeptieren“ und sich in ihrem Rahmen für mehr Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Versöhnung einsetzen. (GF 55)

Das ist aber noch nicht alles. Der Glaube und die Sehnsucht nach dem messianischen Frieden drängen die Christen dazu, sich nicht mit der gegenwärtigen Situation abzufinden, sondern an einem tieferen und umfassenderen Frieden mitzuarbeiten in der Hoffnung darauf, dass das Wunder des Vertrauens zu Gott und zwischen den Menschen gelingen kann. (GF 56)

In ähnlicher Form unter dem Titel „Friede aus christlicher Sicht“ veröffentlicht in: wiener blätter zur friedensforschung. Vierteljahresschrift des UZF 107, Juni 2/2001, S. 35-40; weiters in: Bader, Erwin (Hg): Dialog der Religionen. Ohne Religionsfrieden kein Weltfrieden. Mit Beiträgen von Religionsvertretern, Theologen und Philosophen, Wien – Münster 2005, S. 101-106